



Matthieu Delaporte &  
Alexandre de la Patellière

DAS ABSCHIEDSDINNER



**2016/2017 HEFT 1**

HAUPTSTRASSE 118  
D 69117 HEIDELBERG  
FON 0 62 21 / 2 10 69  
FAX 0 62 21 / 2 88 12

---

„Wenn wir immer vorsichtig genug wären und uns mit Freunden nur von einer Seite verbänden, von der sie wirklich mit uns harmonieren, und ihr übriges Wesen nicht in Anspruch nähmen, so würden die Freundschaften weit dauerhafter und ununterbrochener sein.

Gewöhnlich aber ist es ein Jugendfehler, den wir selbst im Alter nicht ablegen, dass wir verlangen, der Freund solle gleichsam ein anderes Ich sein, solle mit uns nur ein Ganzes ausmachen, worüber wir uns denn eine Zeit lang täuschen, das aber nicht lange dauern kann.“

*Goethe an Herder (1798)*

*Wolfgang Engler*

## **Nicht zu wenig, nicht zu viel**

Was man sagt, das muss man meinen, aber man muss (und kann) nicht alles sagen, was man meint, denkt, fühlt und ahnt. Wer schweigt, wo er sprechen sollte, tätigt eine Handlung und nicht die edelste, doch sind die Untugenden nicht alle von derselben Art. Etwas verschweigen ist eine lässlichere Sünde als hartnäckiges Leugnen oder Lügen und im Verkehr von Mensch zu Mensch mitunter geradezu geboten; der jeweils andere besitzt im Zweifelsfall ein Recht auf Schonung.

Nicht zu viel und nicht zu wenig – mehr können und mehr sollen auch wir Heutigen nicht fordern; die »rechte« Aufrichtigkeit rechnet mit den »Tücken des Subjekts«. Weniger zu verlangen hieße der moralischen Abstumpfung das Wort reden, mehr einzuklagen liefe auf die folgenschwere Verwechslung von Anstand und Selbstausslieferung hinaus.

Die Allgegenwart von Lüge und Verstellung schneidet das Leben von seiner sozialen Wurzel ab, dem mitmenschlichen Grundvertrauen, und gipfelt regelmäßig im Verrat. Die Herrschaft von Tugend und Transparenz schneidet das Dasein von seiner vitalen Wurzel ab, dem Zutrauen zu sich selbst, als einem Wesen, das auch dunkle Seiten hat, bedrohliche, amoralische, und brütet Verstandesungeheuer aus.

Erfüllt, wer anderen aufrichtig begegnet, nur eine soziale Pflicht, oder schuldet er das letztlich seiner Selbstachtung? Mein Verhältnis zu mir trübt sich ein, wenn ich anderen

vorenthalte, worauf sie einen Anspruch haben, sie gar absichtlich täusche; wie könnte ich das je vor mir verheimlichen. Die Verletzung ungeschriebener sozialer Rechtspflichten verstößt gegen elementare Grundsätze der ethischen Selbstsorge, das wusste Thomas von Aquin, das steht bei Kant geschrieben, das wissen wir, sofern wir ehrlich zu uns sind. Und dieses Wissen treibt uns um – und oftmals zu Geständnissen.

Tugenden wohnt stets ein Hang zur Übertreibung inne. Sie paaren sich nur allzu gern mit ihrem Gegenteil; das gilt ganz allgemein. Besonnenheit, überstrapaziert, weicht Trägheit, Tapferkeit in jeglicher, auch aussichtsloser Lage zeugt falschen Heroismus, Sparsamkeit, die jeder Laune auf den Schlipf tritt, selbst ohne Not, heißt Geiz.

Das Alter Ego der Aufrichtigkeit ist die Geschwätzigkeit, die Mitteilungssucht; da mutiert sie zur Plaudertasche. Mit Augenmaß betrieben, bewirkt sie fraglos Gutes wie jede andere Tugend auch. Sich gleichberechtigt im Kreise ihrer Schwestern zu behaupten fällt ihr dennoch schwer.

Besonnenheit, Tapferkeit, Sparsamkeit sprechen eine klare Sprache, weisen sich mühelos anhand der für sie als unverzichtbar erachteten Eigenschaften aus. Der Besonnene wägt alle Eventualitäten gründlich ab, ehe er sich zum Handeln entschließt, der Tapfere bleibt, wenn es ungemütlich wird, länger als andere auf dem Plan, der Sparsame schätzt den Wert der Dinge, ihre Güte, und widersteht in einer Mischung aus Besonnenheit und Tapferkeit dem Sirenen gesang der Warenwelt.

Die Aufrichtigkeit kann da nur neidlos applaudieren. Untrügliche Beweise ihres Vorhandenseins zu liefern ist ihr versagt, kein Mittel weit und breit, weder Worte noch Gesten noch Taten. Die scheinbar reinsten Worte; die verbindlichsten Gesten, die brüderlichsten Taten können Teil eines Betrugsmanövers sein, das seine abgrundtiefe Schabigheit erst ganz am Schluss enthüllt – wenn es zu spät ist und dem Betrogenen nur Reue über sein leichtfertiges Vertrauen bleibt. Die Einheit von Mund und Herz, von Wort und Tat, Ausweis der Aufrichtigkeit von alters her, gleicht einer Beschwörungsformel mehr als einer belastbaren Prüfliste.

Der Aufrichtige, gebeten, sich allseits bekannt zu machen, errötet und tritt beschämt beiseite. Er stünde, was immer er in eigener Sache äußerte, als hoffnungsloser Prahlhans da. »Ich bin der, der anderen stets die Wahrheit sagt« – wer das von sich behauptet, der ist ein eitler Fratz, ein Tugendbold, dem glaubt kein Mensch.

Was soll uns eine Tugend ohne Steckbrief? Wäre die soziale Welt ohne sie womöglich ärmer an jähen Enttäuschungen? Bejaht man diese Frage, welche andere Konsequenz folgte daraus als die der Ausgliederung der Aufrichtigkeit aus dem Katalog der »ordentlichen« Tugenden. Das Mindeste, wozu wir uns verstehen müssten, wäre ein Moratorium, ein Abschied der Aufrichtigkeit auf Zeit – ins Reich der moralischen Zwitter, bis zum Beweis des Gegenteils.



Yvonne Döring

*Clotilde Lecoœur:*

*Ich gehe, ohne mich zu verabschieden, weil ich frei bin und auf Konventionen wie Höflichkeit verzichte, und ich sage, was ich denke, wenn ich es denke ...*

*Marie von Ebner-Eschenbach*

## **Die Aufrichtigkeit**

Die Aufrichtigkeit schritt eines Tages durch die Welt und hatte eine echte Freude über sich.

Ich bin doch eine tüchtige Person, dachte sie; ich scheid scharf zwischen gut und schlecht, mit mir gibt's kein Paktieren; keine Tugend ist denkbar ohne mich. Da begegnete ihr die Lüge in schillernden Gewändern, an der Spitze eines langen Zuges. Mit Ekel und Entrüstung wandte die Aufrichtigkeit sich ab. Die Lüge ging süßlich lächelnd weiter; die letzten ihres Gefolges aber, ein kleines schwächliches Volk mit Kindergesichtchen schlichen demütig und schüchtern vorbei und neigten sich bis zur Erde vor der Aufrichtigkeit.

»Wer seid ihr denn?«, fragte sie.

Eines nach dem anderen antwortete: »Ich bin die Lüge aus Rücksicht.« – »Ich bin die Lüge aus Pietät.« – »Ich bin die Lüge aus Barmherzigkeit.« – »Ich bin die Lüge aus Liebe«, sprach die vierte, und diese Kleinsten von uns sind: »das Schweigen aus Höflichkeit, das Schweigen aus Respekt und das Schweigen aus Mitleid«.

Da errötete die Aufrichtigkeit und plötzlich kam sie sich doch etwas plump und brutal vor.



*Silvia Bovenschen*

## **Ach wie schön**

Freundschaften sind Bewegungen, in denen verschiedenartige idiosynkratische Impulse ineinandergreifen, »Glückslinien« bilden, die sich unkoordiniert und wechselhaft miteinander verflechten, einander überlagern, parallel zueinander, aber auch auseinanderstrebend verlaufen. Diese Glückslinien können abreißen. Es kann Kurzschlüsse in diesem Geflecht geben, Kurzschlüsse, die zu einem Stillstand, zu einem Abbruch der freundschaftlichen Bewegungen führen.

Es handelt sich offensichtlich um einen unübersichtlichen Vorgang, wenn diese Ensembles heterogener Anziehungs- und Abstoßungsimpulse zu ihrem Glück oder Unglück aufeinandertreffen. Im Moment der Begegnung, der ein Moment unendlicher Möglichkeiten ist, gibt es so etwas wie einen Stillstand, einen weißen Fleck, eine Leere. Dann aber entstehen vielfältige idiosynkratische Bewegungen, Anstöße zur Vermischung der unterschiedlichen Kräfte und Vermögen (des Denkens, des Fühlens, des Erinnerns): sich vermischende Perzepte und Affekte, deren Genese nicht mehr klärbar oder datierbar ist; geeignet, die Gegensätze von Innen und Außen, Eigenem und Fremdem, Fühlen und Denken, Wissen und Nichtwissen zu chaotisieren

Es kommt darauf an, auch das Denken über die Freundschaft aus der Kalenderblattbetulichkeit herauszuholen; es wieder zu einem beunruhigenden Thema zu machen, ihm die entgrenzende Radikalität, die ihm gebührt, zurückzuge-

ben. Unordnung in die Symmetrien gedachter Anziehungsordnungen zu bringen:

Wie nachdrücklich die Freundschaft immer wieder empfohlen sein mag, als die Gemeinsamkeit der Überzeugungen und der Glaubenssätze, als die Solidarität Gleicher – wir alle wissen, daß in diesem Parteitagsjargon nichts über unsere Freundschaften gesagt ist. Es muß anders gesprochen werden über die Eigentümlichkeiten – die Glückslinien – unserer Freundschaften, über jene einzigartigen Vermischungen einzigartiger Mischungen.

» – Sprechen wir über die Freundschaft. ( ... )

– Aber seien wir vorsichtig. Wenn wir über die Freundschaft sprechen, sind wir am Ende vielleicht keine Freunde mehr. Wir sind dann auseinandergeraten, weil wir einander zu nahe gekommen sind oder uns zu sehr voneinander entfernt haben.

– Können wir also nur darüber sprechen, warum wir nicht über die Freundschaft sprechen können?

– Wenn wir nicht über die Freundschaft sprechen können, wenn es etwas gibt, worüber wir nicht sprechen dürfen, sind wir keine Freunde mehr. Müssen wir uns nicht mit jedem Gespräch der Gefahr aussetzen, daß wir am Ende keine Freunde mehr sind? Was wäre ein Gespräch ohne eine solche Gefahr? ( ... )

– Du hast recht. Denn wir wissen ja bereits am Anfang des Gesprächs nicht, ob wir Freunde sind.

– Wann sind wir also Freunde?

– Vielleicht dann, wenn wir sprechen und nicht mehr sprechen können ...

– Du meinst, wenn wir uns alles und zugleich nichts zu sagen haben?«

Jedes freundschaftliche Gespräch steht demzufolge in der Gefahr, das Ende der Freundschaft zu sein. Das gebietet aber gerade nicht eine besondere kommunikative Angestrengtheit und schon gar nicht den Versuch betulicher Absicherungen, Konservierungen, Festschreibungen, sondern nur ein Bewußtsein von der Möglichkeit dieser Gefahr, die stets gegeben ist. Die Ignoranz dieser Gefahr gegenüber erhöht die Gefährdung ebenso wie der gegensätzliche Versuch, ihr durch Regel und Gewohnheit vorzubeugen. Die Vorstellung von der Freundschaft als Vertrag ist absurd. Da die Freundschaft im Unterschied zur Liebe keine Regel außer sich und keine Sprache für sich hat, sich also im Gespräch selbst erschafft, ihr eigentümlich nuanciertes Mischungsverhältnis der Gestik, des Stils, des Klangs, der Farben, der Spielformen jeweils hervorbringt, liegt die vielbeschworene Verlässlichkeit der Freunde im Eingedenken dieser Störanfälligkeiten. Sie, die Verlässlichkeit, besteht eben nicht in gedanklichen Rückversicherungen und emotionalen Hinterlegungen (im Verlass darauf, daß auf die Freundschaft Verlass ist), sondern im Bewusstsein der latenten Gefährdung. Das macht die Freundschaft anfällig gegen den Verrat.

Wenn die Freundschaft auch keinen deutlichen Anfang hat, so kann sie doch ein schnelles Ende nehmen: einen lei-

sen Tod sterben - zumeist ohne das große Getöse, die Dramen und Ausbrüche, die den Tod der Liebe begleiten.

Wir alle kennen die Geschichte von dem unauffälligen Mann, der an einem unauffälligen Abend unter dem Vorwand, nur flugs Zigaretten holen zu wollen, unauffällig das Haus verließ und für immer verschwand. Jetzt, da das Rauchen verpönt ist, mag diese Legende für die Unberechenbarkeit von Süchtigen stehen, ursprünglich aber kündete sie ausschließlich von einem völlig unerwarteten (idiosynkratischen?) Ausbruch aus der Normalität eines vorgezeichneten Lebenslaufs. Plötzlich, völlig unerwartet, verschiebt sich das, was eben noch Gewohnheit war, grell ins Unerträgliche.

Die Attraktivität dieser Geschichte, als running gag, besteht darin, daß sie eine Sehnsucht anspricht: die Sehnsucht, jederzeit und allerorts die Freiheit eines radikalen Neuanfangs für sich beanspruchen zu können.

Das aber, so psychologisieren die Spaßverderber, sei nur eine schöne Illusion: Auch wenn wir, in eine neue Zukunft fliehend, unser altes Leben hinter uns ließen, es schafften, aus den gewohnten sozialen Bahnen und emotionalen Verstrickungen auszubrechen, dem Trott unserer Lebensumstände zu entkommen, so wären wir doch immer noch Gefangene der Gewohnheiten unseres Denkens, Fühlens und Handelns, unserer eigentümlichen Mischungsverhältnisse.

Wir können Haus und Heim, Mensch, Stadt und Land, nicht aber uns selbst verlassen, nicht aus unserer sterblichen Haut fahren.

Gleichwohl: Der Eindruck, durch die eingeschliffenen Zwangsläufigkeiten der Lebensumstände in unseren Möglichkeiten beschränkt zu sein; unser Leben, das einzige, das wir haben, zu verpassen, belebt nicht nur unsere Ausbruchphantasien, er kann sich bis zur Panik steigern.

»Man lebt nicht einmal einmal«, hat Karl Kraus gesagt. Und die Bibel sagt es noch krasser: »Wir bringen unser Leben hin wie ein Geschwätz. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.« Das soll schon alles sein? Und was heißt hier köstlich? Gegen solche düsteren Fundamentalaussagen möchte man doch aufbegehren. Ein lebenslänglich auf Frohsinn abonniertes Schlagersänger singt dagegen an: »Ein bisschen Spaß muß sein.«

## Die Autoren

Der französische Autor und Produzent **Alexandre de la Patellière** wurde 1971 geboren. Sohn des Regisseurs und Drehbuchautors Denys de la Patellière, debütierte er beim Film als Regieassistent. Danach arbeitete er an der Seite von Dominique Farrugia, wo er von 1997-2001 die Entwicklung von Spielfilmen bei RF2K leitete.

Der Film- und Drehbuchautor **Matthieu Delaporte** ist im selben Jahr geboren. Nach dem Studium der Geschichte und Politischen Wissenschaften realisiert er seinen ersten Kurzfilm „Musique de Chambre“. Danach wird er Mitarbeiter von Canal+, wo er von 1996-2001 für die satirischen Fernsehsendungen „Vrai Journal de Karl Zero“ zuständig war.

2001 wurden Alexandre und Matthieu von Onyx Films engagiert. Sie schreiben zusammen das Drehbuch für Christian Volckman's Film „Renaissance“ (Großer Preis des Festivals von Annecy, Vorauswahl für den „Oscar“). Seither haben sie gemeinsam viele Drehbücher für Film und Fernsehen geschrieben: Für das Fernsehen die Serie „Skyland“, sowie Adaptationen von „Petit Nicolas“ nach Goscinny und Sempé und „Le Petit Prince“ nach Saint-Exupéry.

2005 inszeniert Matthieu Delaparte seinen ersten Spielfilm „La Jungle“, dessen Drehbuch er zusammen mit Julien Rappeneau und Alexandre de la Patellière geschrieben hatte.

„Der Vorname“ war ihr erstes Theaterstück, es wurde ein sensationeller Erfolg und mit dem „Prix Theatre“ der Academie Francaise ausgezeichnet. Im Zimmertheater Heidelberg wurde es 179 mal gespielt (2012/ 2013).



*Matthieu Delaporte & Alexandre de la Patellière*

*„Das Abschiedsdinner“ wurde am 05.09.2014 im Théâtre `Edouard VII in Paris uraufgeführt. Die deutschsprachige Erstaufführung fand am 12.12.2015 an den Städtischen Bühnen Osnabrück statt. Um die beiden auf dem Foto schnell zu erkennen, sagt der eine: „Ich sehe aus wie der Klassenbeste“, das ist Alexandre de La Patellière. Und der andere ergänzt: „Und ich habe lange Zeit gefunden, ich sehe aus wie ein Jesuit.“ Das ist Matthieu Delaporte.*

Ich habe keine Eile. Wozu Eile? | Sonne und Mond haben keine Eile: Sie tun recht daran. | Wer Eile hat, glaubt, er kann seine Beine überholen | Oder mit einem Sprung über seinen Schatten springen. | Nein, ich habe keine Eile. | Wenn ich den Arm ausstrecke, reiche ich genau dahin, wohin mein Arm reicht – | Nicht einen Zentimeter weiter. | Ich gelange nur dahin, wohin ich gelange, und nicht, wohin ich denke. | Ich kann mich nur dahin setzen, wo ich bin. | Und das macht lachen, wie alle absolut wahren Wahrheiten. | So richtig aber lachen macht, dass wir immer an anderes denken | Und uns außerhalb unseres Körpers herumtreiben.

*Fernando Pessoa*



# Das Abschiedsdinner

(Un dîner d'adieu)

von Matthieu Delaporte &

Alexandre de la Patellière

Deutsch von Georg Holzer

Regie und Bühne: Ute Richter

Assistenz: Katharina Buchner

Bühnenbau: Marc Schröter

Licht: Ralf Kabrhel

Malereien: Gerlinde Britsch

Aufführungsrechte:

Theaterverlag Desch, Berlin

Premiere: 13. Oktober 2016

Personen:

Pierre Lecoeur

Christian Schulz

Clotilde Lecoeur

Yvonne Döring

Antoine Royer

Marcus Streubel

Eine Pause

Helm Stierlin

## Sechs Elemente der Freundschaft

Schon bei *Aristoteles* ist zu lesen: „*Lieben kann man auch den Wein, Freundschaft aber setzt Gegenseitigkeit voraus.*“ Doch auch uns stellt sich heute noch die Frage: Was macht denn im Grunde die Gegenseitigkeit einer Freundschaft aus, dass sie zu einem Ferment des Lebens werden kann? Was sind ihre elementaren Grundlagen und was muss geschehen, damit sie wachsen und gedeihen kann?

- Es sind gemeinsame Erlebnisse wie Wanderungen, Reisen und dergleichen, die Leib, Seele und Geist bewegen.
- Es ist gegenseitige Wertschätzung, die sich immer wieder erneuert und verstärkt.
- Es ist die Fähigkeit und die Bereitschaft zum wechselseitigen Austausch und zum offenen Gespräch.
- Es ist die Verständigung über Grundwerte, die die freundschaftliche Beziehung wie überhaupt alles menschliche Verhalten bestimmen und leiten sollte.
- Es ist das tiefe Vertrauen, dass selbst in Notsituationen auf die Freundschaft Verlass ist und dass Freunde auch dann zu gegenseitiger Hilfeleistung bereit sind. Das schenkt die Gewissheit: »Sollte ich den Freund auch in dieser Hinsicht einmal brauchen, dann wird er tatsächlich alles tun, um mir zu helfen.«
- Es ist Dankbarkeit, die wahre Freundschaft auszeichnet und die erfahrene Hilfe, welcher Art auch immer, nicht für selbstverständlich hält.



Christian Schulz

*Pierre Lecoeur:*

*Ich weiß ganz oft nicht, was ich von den Dingen denken soll. Irgendwie weiß ich besser, was ich nicht bin, als was ich bin. Wenn man den Geist des Widerspruchs in sich trägt, ist es schwer, mit sich im Reinen zu sein.*

*Richard Riess*

## **In einer Welt fragiler Beziehungen**

Menschliche Beziehungen bewegen sich. Im Auf und Ab der Jahre werden sie dichter und intensiver, auch distanzierter und spannungsvoller. Menschliche Beziehungen erwärmen sich, kühlen sich ab, sprühen vor Temperament oder driften auseinander – bis hin zu abrupter Trennung oder einem langen, endgültigen Abschied.

Das Leben der Menschen, das Zusammenleben zumal, sei heute so fragil geworden, hört man jetzt öfters, so zerbrechlich, verletzbar und unverbindlich – unverbindlich wohl auch zum eigenen Schutz. Wer aber und was schenkt dem Menschen unserer Zeit überhaupt noch Mut zu Verwundbarkeit, Berührung und Aufruhr? Wer oder was öffnet die Tür zu einem Raum der Akzeptanz und einer entspannten Atmosphäre, frei von Angst und überzogener Erwartung?

Offensichtlich hat in letzter Zeit die Sehnsucht nach guten, wirklich guten Freunden hierzulande zugenommen. In dem Wertekatalog, der in unserer Welt weithin beschworen wird, ist »die wahre Freundschaft« sehr gefragt – jene wahre Freundschaft, die doch – so das Lied – »nicht wanken soll«. Nicht wanken soll beim nächsten Windstoß, einem Unglück über Nacht, einer beruflichen Widrigkeit, einer großen Bitte und Zumutung auch. Dem Kartenhaus gleich stürzt bisweilen eine vermeintlich gute Freundschaft in sich zusammen. Fluchtartig verlassen sie, die so genannten guten Freunde, den Ort des »Unglücks«, wechseln, sobald es brenzlig wird, nicht selten sogar die Seiten. Wie ein Film fühlt sich ein solcher Fall dann an – wie ein Film, dessen Drehbuch ganz aus der Passionsgeschichte der Evangelien zu stammen scheint.

Das »Kreuz«, ein Kreuz im Leben, vertreibt oft genug die Menschen, die kurz vorher noch ihre Kleider auf den Weg der Erfolgreichen gebreitet und ihnen aus voller Kehle zugejubelt haben. Glück zieht oft magisch die Glücksritter an, Unglück aber vertreibt sie wieder. Es wird wohl auch immer so sein: Am Schicksal eines Menschen scheiden sich die Geister, zeigt sich, wer im Grunde die »wahren« Freunde sind und wer nicht.

Trotz solcher Tendenzen, die in archaischen Tiefen des menschlichen Lebens schlummern, ist bis heute weder die Sehnsucht nach »unbedingtem Angenommensein« (Paul Tillich) erloschen noch der Ruf nach »authentischem Leben« verstummt: Dass sich in dieser Welt durchaus Menschen finden lassen, zu deren Vokabular auch Wörter wie Anerkennung, Wertschätzung und Respekt gehören und die – ohne Hintergedanken – auf ihre Weise so etwas wie Halt geben, wo doch heutzutage und in dieser medienbesessenen Scheinwelt so vieles als haltlos erscheint. Nenne man die Einstellung solcher Menschen nun Authentizität oder Zivilcourage, Nächstenliebe – oder schlichtweg Freundschaft. Optionen und Wünsche dieser Art werden in Zukunft wohl nicht weniger werden. Mit der wachsenden Zahl der Singles und der Einzelhaushalte wächst auch die Einsamkeit – und das schon in der zweiten Lebenshälfte und erst recht im Alter. Freunde im Alter – wir ahnen bereits, welche Brisanz dieser Aspekt in Zukunft gewinnen wird. Denn sie, die wahren Freunde, sind nicht an jeder Straßenecke zu finden. Mit jedem guten Freund aber, von dem wir im Lauf der Jahre Abschied nehmen müssen, erlischt auch ein Licht. Wird unser Leben um eine Hoffnung ärmer.

Robert Gemhardt

## **Mein Feind**

*FürXY*

Auch ich hab einen Feind - nein, du bist nicht gemeint.  
Bist schlicht zu unwichtig für jemanden wie mich.  
Wer mich befeinden will – sei du jetzt bitte still –,  
wer mich zum Feind erwählt – nun schau nicht so gequält –,  
muss wissen: Diese Ehr' erringt nicht irgendwer.  
Für einen Feind bist du – du hörst jetzt bitte zu – :  
Zu unklug und zu unbekannt,  
zu unfreundlich, zu ungalant,  
zu prolo und zu chauvi,  
zu macho und zu doofi,  
zu abgewrackt, zu ausgelutscht,  
zu aufgeschwemmt, zu abgerutscht,  
zu feist, zu schwach, zu laut, zu blöd,  
zu arm, zu mies, zu mau, zu öd – :  
Nein, nein, nein, mein Feind kannst du nicht sein.  
Mein Feind muss klug und stolz sein, aus gradgewachsenem  
Holz sein,  
ist schön dabei und stark, grundehrlich bis ins Mark,  
das Gegenteil von dir. Nein – Feind ist nicht dein Bier.  
Du bist kein Feind, du bist – ach, hör nicht weg, es ist  
bei Gott nicht böse gemeint – : Du bist – verzeih! – mein  
Freund.



Markus Streubel

*Antoine Royer:*

*Ich musste mit einem neuen Analytiker wieder bei null anfangen. 30 Jahre Sitzungen, 30 Jahre analytische Gemeinschaft zerfallen zu Staub wegen irgendwelcher Zellen, die sich schneller vermehren als Karnickel.*

*Karlheinz A. Geißler*

## **Leben ohne Zeitverlust**

Wo immer wir auch hinsehen, überall Dinge und Geräte, die uns den Alltag erleichtern und uns beim Zeitsparen zur Seite stehen. An vorderster Stelle stehen dabei der Computer, die Fernbedienung, der Teebeutel, der Reißverschluss, die Tütensuppe und die Postkarte. Sie haben eines gemeinsam: Allesamt sind sie Errungenschaften der Moderne, die uns im Zeitalter der Beschleunigung unterstützen sollen und wollen, noch mehr Zeit zu sparen. Trügerische Versprechen, eingelöst werden sie nicht. Ganz im Gegenteil, sie sorgen dafür, dass wir noch mehr eilen, noch mehr hetzen und noch häufiger klagen und jammern, wir hätten keine Zeit. Doch hätten wir mehr Zeit, dann hätten wir sie vielleicht auch, um wieder mal bei Goethe reinzuschauen, der uns, lange bevor wir es mit dem Zeitsparen so übertrieben wie heute, vor diesem Irrsinn bereits gewarnt hat: „Wir wollen alle Tage sparen, und brauchen alle Tage mehr.“

Folgte man der inzwischen weitestgehend verloren gegangenen Tradition und verewigt Verstorbene auf ihrem Grabstein mit einem sie charakterisierenden Satz, so müsste dieser für die Mehrheit der derzeit noch lebenden Menschen lauten: „Er (Sie) hat viel Zeit gespart.“ Zeitsparen ist der Volkssport Nummer eins, verbreiteter als Jogging, Nordic Walking oder Fußballspielen. Gleich danach, bereits an zweiter Stelle, folgt die leidenschaftliche Suche nach der vermeintlich gewonnenen Zeit. Die aber ist nirgends zu finden. Die überwiegende Mehrheit der Zeitsparanstrengungen läuft ins Leere, denn Zeitsparen bedeutet ja nichts anderes, als die Gegenwart einer Zukunft, die nie



wirklich kommt, zu opfern. Wer Zeit spart, spart keine Zeit, sondern am Dasein und dessen Erfahrungsmöglichkeiten. Die Zeiten des Zeitsparens sind abstrakt und fiktiv, sind errechnete, an dem mathematischen Kontinuum des Zeitpfeils orientierte und keine erfahrbaren, lebendigen Zeiten. Jede Erwartung eines wie immer gearteten „return of investment“ läuft daher im Falle des Zeitsparens ins Leere. Das Leben kennt weder einen zeitlichen Nachschlag noch kennt es das, was beim Fußballspiel „Nachspielzeit“ („additional time“) heißt.

Alle noch so offensichtlichen Enttäuschungen, alle Hinweise, dass sich das Zeitsparen nicht auszahlt und dass die Gleichung „Mehr Zeitspargeräte = mehr Zeit“ nicht aufgeht, sind bisher ohne Auswirkung geblieben. Aus dem Märchen vom Hasen und dem Igel wissen wir, dass diejenigen, die rasen, rasen und noch mehr rasen, schneller am Ende als am Ziel ankommen und die, die sitzen bleiben, die Sieger sind. Ganz Ähnliches lehrt uns das Märchen von den drei Wünschen. Allzu hektische Wunscherfüllung richtet einen so großen Schaden an, dass man den letzten Wunsch benötigt, um das Unglück wieder rückgängig zu machen. (Zu Details, Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie die Brüder Grimm). Und wie oft stoßen wir in Alltag und Historie auf Geschichten, in denen die Hastigen, die Eiligen und die Schnellen ihre Hetze teuer bezahlen!

Aus der Geschichte haben wir, wie wir wissen, wenig gelernt. Und aus Geschichten noch weniger. Was haben wir aus dem tragischen Ende der ersten uns bekannten eiligen Nachrichtenübermittlung in der Zivilisationsgeschichte, geschehen zwischen Marathon und Athen, die bekanntlich

mit dem schnellen Tod des tragischen Boten Pheidippes endete, gelernt? Nichts, gar nichts. Es hat uns weder abgescreckt noch nachdenklicher gemacht. Lieber denken wir uns neue Märchen aus. Heutzutage sind das vor allem solche, die uns Freiheit und mehr Zeit durch Fortschritt, Wachstum, Konsum und Unterhaltung versprechen. Mit ihnen füttern und steigern wir die bereits überhöhte Schnelligkeit in unserem Leben und vermehren unseren Illusionsvorrat.

Resultieren die dafür maßgeblichen Antriebskräfte auch zuallererst von der „unsichtbaren Hand“ der kapitalistischen Ökonomie und ihren sicht- und hörbaren Marketingabteilungen, so können sich doch viele Konsumenten, Nutzer und Kunden von einer Mitverantwortung nicht freisprechen. Die Entscheidung, das Alltagsleben bevorzugt mit Geräten, Instrumenten und Konsumgütern zu möblieren, die dem Kult der Beschleunigung huldigen, trifft das erwachsene Individuum schließlich selbst. Da ist es nur konsequent und sinnvoll, sich ein paar Gedanken darüber zu machen, was beim Erwerb, bei der Installation oder bei der Anwendung dieser Gerätschaften eigentlich wirklich zur Entscheidung ansteht und mit welchen Folgen und Nebenfolgen zu rechnen ist.

\*

Das Tempo des Lebens hat spürbar zugenommen und mit ihm die Hektik, die Zeitnot und der Stress: vom Pferdewagen zur Rakete, vom Brief zur E-Mail, vom Menü zur Pizza, vom Knopf zum Ruck-Zuck-Verschluss. „Schneller, schneller, schneller“ lautet die Maxime derer, die sich in unseren Tagen dem Prämiensystem des Erfolgs unterwerfen.

Alles muss, so eine derzeit beliebte Wortblase der Dringlichkeitskultur, „zeitnah“ gekauft, genutzt, entschieden und gemacht werden. „Lassen Sie weder Ihren Koffer noch Ihre Zeit unbeaufsichtigt herumstehen und informieren Sie unverzüglich das Sicherheitspersonal, falls Ihnen herrenlose Zeit- oder Gepäckteile auffallen.“ So oder so ähnlich schallt es ununterbrochen aus allen Lautsprechern, den äußeren als auch den inneren. Die Menschen, ganz besonders aber die gesättigten Bewohner der Nordhalbkugel, haben sich für dieses Leben im Tempodrom entschieden, ohne jemals eine wirkliche Entscheidungsmöglichkeit in dieser Hinsicht gehabt zu haben. Sie sind bereit, ihr Lebenstempo, ihre Hast, ihren Zeitdruck weiter zu steigern. In erster Linie dadurch, dass sie eine Fülle von Gerätschaften erwerben, die es ermöglichen, noch etwas schneller zu werden, als man es bereits ist. So richtig auf Betriebstemperatur wird die Tempodynamik vor allem durch jene Geräte, Instrumente und Apparate gebracht, die man glaubt besitzen zu müssen, um beim Rennen um die guten Plätze nicht abgehängt zu werden.

Der wohlhabende, das ist der börsennotierte Teil der zeitraffenden Welt, ist stolz auf seine Leuchttürme der Beschleunigung, die den Weg in die Tempogesellschaft hell erstrahlen lassen. In den Schulbüchern wird ihnen viel, mit Bildern ausgeschmückter Platz eingeräumt. Zu den prominentesten zählen die Eisenbahn, das Auto, das Flugzeug, das Telefon und neuerdings der Computer. Sie alle haben ihren Weg als Versprechen der Beschleunigung und der Zeitverdichtung begonnen. Der Umgang mit dem, was wir „Zeit“ nennen – das unspektakuläre Leben in den Küchen,

den Wohn- und Schlafzimmern, die routinierten Tätigkeiten im Büro, an der Werkbank, im Kaufhaus, in den Fabriken und den zu Erlebnis- und Wellness-Centern mutierten Freizeitarealen – wird zu einem erheblichen Teil vom Tempo vieler „kleiner Dinge“ geprägt. Es handelt sich dabei meist um „Beiläufigkeiten“, die zu Selbstverständlichkeiten wurden und die immer erst dann auffallen, wenn sie, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr funktionieren, nicht mehr vorhanden oder in Windeseile abrufbar sind. Diese kleinen Helden der Alltagsbeschleunigung treten gerne im Outfit transportabler Kleingeräte auf, sorgen mit ihren Vielfachfunktionen und ihrer Allzeit-Betriebsbereitschaft für die teils lästigen, teils erwünschten, aber immerzu stressintensiven An- und Aufregungen des Alltags. Von ihren Nutzern erwarten sie hohe Aufmerksamkeit und prompte Reaktionsbereitschaft. Einerseits entlasten sie, fordern aber gleichzeitig wieder zu neuer Aktivität auf. So machen sie die Alltagshektik unsichtbar, indem sie sie zur Gewohnheit werden lassen. Sie sind es, die für die verbreitete Klage verantwortlich sind, dass uns die Zeit immerzu „davonläuft“. Sie sind es, die ihr williges und freiwilliges Bedienungspersonal in die Zeitfalle des „immer schneller“, des „immer mehr“ und des „nie genug“ locken. Dank eingebautem Wecker melden sie zwar, wann 20 Minuten verstrichen sind, sie sagen aber nicht, wann es reicht und genug ist. Kein Handgriff, den die kleinen Helden der Alltagsbeschleunigung nicht noch ein wenig schneller und verdichteter machen könnten. Nicht einmal die vielen vernarbten Wunden des Scheiterns und des Misslingens hindern die Nutzer daran, auf die unerfüllbaren Hochglanzversprechen des „Zeitgewinns“ hereinzu-

fallen. Man muss eben nur noch etwas mehr als zuvor anpassen, dass bei all der Zeitverdichtung der Salat nicht in der Mikrowelle landet, der Kochlöffel nicht am Ohr und das Smartphone nicht zum Umrühren der Spaghettisauce seine Anwendung findet.

*Stefan Klein*

### **Zeitverschwendung**

Der Soziologe Max Weber hat gesagt: „Zeitverschwendung erscheint uns als die schlimmste aller Sünden.“ Wir sind mit der Vorstellung groß geworden, dass wir die Zeit in jedem Augenblick nutzen müssen. Da ist es schwer, sich die Zeit zu nehmen, und einfach nur wahrzunehmen, was um uns herum passiert. Da sind wir in unserem Umgang mit Zeit sehr eindimensional geworden, wir glauben, dass jede Aktivität mit größter Pünktlichkeit und Effizienz verrichtet werden muss, mit maximaler Dichte. Für sehr viele Vorgänge in unserer Gesellschaft mag das sicher auch richtig und wichtig sein – unser Flugverkehr wäre ohne diese Maßgabe eine fortgesetzte Katastrophe. Aber in anderen Lebensbereichen ist das schlicht und einfach falsch. Wenn wir die Zeit nicht einfach mal vergessen können, werden wir keine befriedigenden Freundschaften oder Beziehungen führen können. Wir werden keine neuen Gedanken, keine Ideen haben. Wir müssen endlich anders mit unserer Zeit umgehen, wir brauchen eine neue Kultur der Zeit.

## Nachweise

**Ursula Baltz-Offo**, Gesammelte Werke, Kreuz Verlag, Freiburg 2007  
R. Piper & Co Verlag, München 1964

**Silvia Bovenschen**, Über-Empfindlichkeiten, Suhrkamp Verlag,  
Frankfurt am Main 2007

**Wolfgang Engler**, Lüge als Prinzip, Aufbau Verlag, Berlin 2009

**Marilyn French**, Jenseits der Macht- Frauen, Männer und Moral.  
Rowohlt TB, Reinbek bei Hamburg 1988

**Karlheinz A. Geißler**, Enthetzt Euch! Weniger Tempo- mehr Zeit.  
Hirzel Verlag, Stuttgart 2013

**Robert Gernhardt**, Gesammelte Gedichte, S. Fischer Verlag,  
Frankfurt a. M. 2005

**Fernando Pessoa**, Gedichte, Essays, Verlag Ammann, Schweiz  
2005

**Richard Riess**, Freundschaft (Hrsg.), Lampert Schneider Verlag  
(WBG Darmstadt 20 14)

**Helm Stierlin**, in "Freundschaft", Wissenschaftliche Buchge-  
sellschaft Darmstadt 2014

**Das Zimmertheater Heidelberg wird gefördert von  
Stadt Heidelberg, Land Baden-Württemberg,  
Freundeskreis Zimmertheater Heidelberg e.V.**

2016/2017 – Heft 1

Herausgeber: Zimmertheater Heidelberg

Redaktion: Ute Richter / Maike von Westerholt

Umschlag: „Die Form der Zeit“ nach Albert Einstein

in: „Das Universum in der Nusschale“ von Stephen Hawking, dtv

Satz und Druck: Rhein-Neckar-Druck, Buchen

# Unsere Kulturförderung: Gut für die Kultur. Gut für die Region.



 Sparkasse  
Heidelberg

[www.sparkasse-heidelberg.de](http://www.sparkasse-heidelberg.de)

